

Märklin-Modell der ersten deutschen Eisenbahn „Der Adler“ Nürnberg–Fürth

licher ist es, daß trotz dieser dichten industriellen Besiedlung der landschaftliche Reiz unseres Bezirkes erhalten geblieben ist. Es darf allerdings nicht verhehlt werden, daß es unsere Landwirtschaft bei den teilweise kargen Bodenverhältnissen auf der Alb in

Zukunft schwer haben wird, ihre Existenz zu erhalten und daß sorgfältig überlegte Strukturmaßnahmen notwendig sind, diesen Erwerbszweig und damit letzten Endes auch unsere reizvolle Landschaft zu erhalten.

Das Christophsbad in Göppingen

Vom Mineralbad zur neurologisch-psychiatrischen Privatklinik

Von Werner Landerer

Wenn die Stadt Göppingen erstmals um die Wende des 12. Jahrhunderts in der Geschichte Erwähnung findet, so ist das für den „Sauerbrunnen zu Göppingen“ sogar erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts der Fall. Der Grund dafür dürfte in dem ersten großen Brand von Göppingen liegen, dem 1425 mit der ganzen Stadt auch sein Rathaus zum Opfer fiel und mit ihm alle Akten, die über die frühe Geschichte der Stadt und ihres Sauerbrunnens Aufschluß zu geben vermochten. Für Brunnen und Bad bleibt das ein unersetzlicher Verlust. Wir müssen uns damit zufriedengeben, daß die erste Urkunde, die vom Göppinger „Swalbrunnen“ spricht und im Staatsarchiv Stuttgart liegt, vom 5. März 1404 stammt. Als solche erste Urkunde sei sie wörtlich angeführt:

„Ich Sefrid von Zülhart ritter, vergiche offenlich mit disem brief das mir der hoch geboren, min gnediger herre Graf Eberhart von Wirtemberg zu ainem rechten manlehen gelihen hant, sinen Swalbrunnen zu Gepingen mit aller zugehorunge, und hat mir den gelihen mit worden und mit hannden, als sitt und gewonlichlehen sint ze lihen, und waz er mir billichen und von rechts wegen daran lihen soll, doch ym, sinen Erben und mannen ihre lehen und recht an iren lehenschaften behalten, und in unschädlich daran, und sol ich ym davon tun und gebunden sin, als lehensman

sinem lehen herren von sinem lehen billichen und von recht tun sol an alle geverde. Und dez zu ainem warem urkunde, so gibe ich dem vorgenannten minem gnedigen Herren, Graf Eberhart von Wirtemberg disen brief besigelt mit minem aigen anhangenden insigel, der geben ist an Mitwochen nach dem Suntag Oculi jn der vastun, da man zalt von Crists geburt vierzehnhundert jaur und vier jaur.“

Von 1404 bis 1464 war der Göppinger Sauerbrunnen ein Lehen der Herren von Zillenhardt, denen kurze Zeit bis 1503 die Herren von Schechingen folgten. Über den Bestand an Gebäuden um den Brunnen zu damaliger Zeit läßt sich nichts Sicheres aussagen, es sei denn, daß in einer Urkunde von 1417 von zwei Badhäusern und in einer solchen von 1461 von einem Wirtshaus die Rede ist. Als das Lehen 1503 an das Haus Württemberg zurückfiel, scheint der Badbereich in einem sehr desolaten Zustand gewesen zu sein, berichtet doch der „Keller“ von Göppingen darüber, daß „fast alles zergangen, denn bey den Edelleuten es gar schlecht gehalten worden ist; es haben allweg die Badknecht geregiert“.

Als großer Freund des Göppinger Bades, der es häufig besuchte, ließ Herzog Christoph von Württemberg seine Überholung und Erweiterung planen mit recht interes-

santen Einzelheiten vor allem auch an sanitären Verbesserungen, ohne daß freilich der noch erhaltene Plan zur Ausführung kam. Ob dem Herzog die Kosten zu hoch sein wollten, ob ein Einspruch der Stadt Schuld trug, den sie im Interesse ihrer Wirte einlegte – wir wissen es nicht. Erst der bekannte Baumeister Heinrich Schickhardt (1558–1634) hat unter Herzog Johann Friedrich 1616–1618 das vorhandene Badhaus zu einer zweistöckigen geräumigen Badherberge um- und ausgebaut. Ihm, der auch die Göppinger Stadtkirche erbaute, verdankt das „alte Badgebäude“ im wesentlichen die Gestalt, in der wir es noch heute vor uns sehen, nachdem im Inneren mehrfach eine weitgehende Erneuerung erfolgte und vor allem gerade noch kurz vor dem ersten Weltkrieg ein völlig neues Gebälk unter das hohe, weitgespannte Dach eingezogen wurde.

Unter der herzoglichen Verwaltung war der Badbereich allmählich erheblich vergrößert und abgerundet worden. Das sogenannte große und kleine Moser'sche Haus, ursprünglich im Besitz der Familie Moser von Filseck, kamen hinzu. Nach allen Seiten offen ließ das Bad um jene Zeit wohl die liebevolle Betreuung durch die württembergischen Fürsten erkennen, und nicht umsonst trägt es noch heute den Namen seines besonderen Gönners, Herzog Christoph von Württemberg. „Damit die Gäste einen angenehmen Spaziergang möchten genießen können“, wurden zu Anfang des 18. Jahrhunderts Alleen angelegt. Eine „Allee mit Zwetschgenbäumen“ – auf herzoglichen Befehl schon 1689 gepflanzt – führte zur Stadt und sollte „denen Spaziergängern neben der kühlen, angenehmen Bewegung anstatt eines eventails dienen und zugleich als Parasol vor den Sonnenstrahlen beschirmen“.

Gäste kamen vor allem im 17. Jahrhundert von nah und fern und gehörten den verschiedensten Ständen an. Außer den Grafen und nachmaligen Herzögen von Württemberg kam aber vor allem viel Adel und Hochadel zum Göppinger Bad. Dafür nur ein Beispiel: 1633 traf Johann-Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Jülich, Kleve und Berg mit seiner Gemahlin ein und mit ihnen „5 Kammerjungfern, 1 Hofrat von Pleissental, 1 Medikus Siegismundus Rothelius, 1 Sekretarius, 2 Kammermägde, 1 Page, 1 Trompeter, 1 Kurschreiber, 3 Kammerdiener, 2 Laquaien, 1 Koch, 2 Marstallknechte, 3 Leibkutscher, 3 Nebenkutscher, 6 Personen mit 5 Packwägen, 1 Kanzleidner, 33 Pferde“. Der Astronom Kepler zählte aber ebenso zu den Badgästen wie ein Erbprinz von Norwegen.

Der Göppinger Sauerbrunnen, der damals auch in den noch bis ins 19. Jahrhundert üblichen Tonkrügen sogar die Donau hinunter bis nach Wien versandt worden sein soll, war nach dem Stand des medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissens der Zeit für nahezu alle denkbaren Leiden gut. Eine Schrift „Das Göppinger Bethesda“, 1668 erschienen und verfaßt von dem „Hochedlen, gestrengen und hochgelehrten Herrn Martinus Maskosky, weitberühmter Practikus und Medicinae Licentiatius, auch

hochf. zu Württemberg Rat und Leibmedicus ... Inspector ordinarius des edlen Sauerbrunnens und Wunderbades zu Boll“ läßt darüber, wie über das Badeleben der Zeit, Näheres wissen. Der Gast hatte danach um 5 Uhr aufzustehen, weil die frühe Morgenstunde die bequemste zum Trinken sei. Um 6 Uhr ging es nach oder besser vor dem Frühstück zur Quelle oder ins Bad, woran sich ein Spaziergang anzuschließen hatte „in langsamem Tempo und nicht wie etliche, die laufen, als wenn sie von einer Tarantula gestochen wären oder den Veitsanz tanzen müßten“. In den einfachen Badstuben im Erdgeschoß des Badgebäudes wurde in kupfernen Wannen gebadet, die sich noch lange im Hause erhalten hatten. Darüber befanden sich die Gasträume, wo gespeist wurde. „Speiſtaxen“ von damals befinden sich noch im Staatsarchiv Ludwigsburg und im städtischen Archiv Göppingen. Nur wenige der rund 50 darauf verzeichneten Gerichte seien herausgegriffen:

1 Voessen auf 1/2 Pfund	4 Kr.
1 Erbsen Suppen	3 Kr.
1 paar gebackene Ayer	3 Kr.
1 Hammelschlegel oder Kalbsbraten zu braten	18 Kr.
1 halbpfund Vorellen von eins	13 K.
1 Hasen zu spickhen u. zu braten	18 Kr.
1 gebratene Enten	22 Kr.
1 mittelmässiger Cappaunen	45 Kr.

Gereicht wurden um 1700 bei den einfachen Mahlzeiten 4–6, bei den gehobenen 7–9 Gänge. Die Zimmerpreise schwankten nach dem „Verzeichnuss der Namen (Wolf, Greifen, Schwanen, Storchen u. a) u. Tax der Gemach in der großen Sauerbrunnen Bad Herberg“ zwischen 51 Kr. und 1 fl. 40 Kr. ganz erheblich. Auf ihren Stuben sollten die Gäste nach Tisch 1 Stunde, aber nicht länger, ruhen, Ergötzlichkeiten mit Unterredungen, Spiel und Musik und ein Spaziergang, nur ausnahmsweise nochmal Brunnen trinken, sollten sich anschließen, bis man um 7 Uhr zu Abend speiste, sich bis 9 Uhr mit einem Diskurse erfreute und dann in Gottes Namen schlafen ging.

Nahezu 2 1/2 Jahrhunderte stand das Bad unter Verwaltung der herzoglichen Regierung, deren Pächter die Badwirte waren. Es erreichte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts seinen Kulminationspunkt. Dann aber wirkten sich offenbar die langwährenden kriegerischen Verwicklungen des 17. und 18. Jahrhunderts auch auf das geruh-same Dasein des Göppinger Bades aus. Der Besuch ging so zurück, daß der Badwirt Christoph Herrmann 1742 klagt, nur noch ein Badgast habe sich eingefunden. Immer geringere Gewinne und gar Verluste ließen die Stuttgarter Regierung schließlich das Bad abstoßen. Nachdem 1745 das große Moser'sche Haus an Hofbäcker Ferdinand Schwarz verkauft wurde, ging das Bad selbst laut Kaufbrief vom 6. 2. 1747 an den Stadtschreiber-inskribenten Georg Leonhard Seitz über und damit fanden die über 250 Jahre ihr Ende, die das Christophsbad im Besitz des Hauses Württemberg war.

Unter wechselnden Besitzverhältnissen gerieten Bad und



Herzog Christoph
von Württemberg (1550–1568)
Aufnahme Akermann

Quellen zunehmend in Verfall. Immerhin versagte offenbar die Stadt dem Brunnen ihre Aufmerksamkeit nicht ganz. 1828 ließ sie von einem Oberwasserbaudirektor Duttenhofer ein Gutachten über den Brunnen und evtl. Verbesserung seines Zustands fertigen. Das städtische Interesse wird verständlich angesichts der Tatsache, daß auf Grund eines Servituts die Bürger der Stadt von alters her das Sauerwasser für ihren Mundbedarf kostenfrei an der Quelle füllen durften und heute noch füllen dürfen. Der für das Bad wenig erfreuliche Zustand fand damit sein Ende, daß am 16. November 1839 die „große Badherberge“ zunächst gemeinsam von dem damaligen Badearzt von Boll, Dr. Ludwig Heinrich Palm, und Dr. Heinrich Landerer, der sich 1838 als praktischer Arzt in Göppingen niedergelassen hatte, erworben wurde. Heinrich Landerer war wohl von Anfang an der führende Kopf dieser Gemeinschaft. Kurz zuvor hatte er sich am 23. 7. 1839 mit Thekla, Tochter des Finanzkammerdirektors Werner und Schwester von Gustav Werner, dem unter dem Namen Vater Werner bekannt gewordenen Gründer des Reutlinger Bruderhauses, vermählt.

Als bald setzte nun eine umfassende Neugestaltung des Bades einschließlich einer Neufassung der Quellen ein. Das umgebaute und erneuerte Bad hatte immerhin schon im Sommer 1840 wieder zahlreiche Gäste. Die Bäder scheinen großen Zuspruch gefunden zu haben und der Versand des Mineralbrunnens wurde wieder aufgenommen und dehnte sich offenbar rasch aus. Trotzdem schied ein vorübergehend in der Person eines Gastwirts Karl Grässlen aufgenommener Teilhaber schon 1845 wieder aus und ihm folgte 1846 Dr. Palm, so daß das Bad nunmehr im Alleinbesitz der Familie Landerer war, wenn man den Schwager Landerers, Gustav Werner, hier einschließt, der ihm beisprang, indem er um 15 000 fl. Palms Anteil übernahm. Gustav Werner wurde so zum Teilhaber am Christophsbad und ist das bis 1858 geblieben. Als zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts die große Krise über das Reutlinger Bruderhaus kam, mag daraus die Verpflichtung verstanden werden, die nunmehr Heinrich Landerer seinen Schwager unterstützen ließ, mit dem ihn über das verwandtschaftliche Verhältnis hinaus eine tiefgehende Freund-

schaft verband. Nur seine an ihre Kinder denkende Gattin hat ihn damals davon abgehalten, sein Göppinger Haus im Werke seines Schwagers aufgehen zu lassen.

Heinrich Landerer setzte jetzt der Badekuranstalt ein Ende und nahm zunächst vor allem psychisch Kranke im Anschluß an die Familie auf. Seine Neigung gehörte zunehmend der Psychiatrie. Im Herbst 1851 bereiste er studienhalber psychiatrische Anstalten des „Auslands“, das damals schon jenseits der Grenzen von Württemberg begann. Gefördert durch den über das Schwabenland hinaus bekannten Psychiater Albert Zeller, Vorstand der staatlichen Heilanstalt Winnental, der ihm zum väterlichen Freund wurde, eröffnete Landerer am 1. Mai 1852 mit 3 Kranken eine psychiatrische Heilanstalt. Dazu gehörte Mut, auch wenn das Land damals einen Zuwachs an Betten für Geisteskranke begrüßen mußte, denn es lag in der Fürsorge für diese gegenüber anderen deutschen Ländern weit zurück. In den nur zwei staatlichen Anstalten, Winnental und Zwiefalten, mit je 200 bis 300 Betten gab es lange Wartezeiten für Aufnahme von Kranken und eine psychiatrische Klinik in Tübingen bestand noch nicht.

Das Christophsbad hat dieser Lage seine außerordentliche Entwicklung der ersten Jahrzehnte zu danken. Nach anfänglicher Zurückhaltung schloß die württembergische Regierung 1853 mit Landerer einen ersten Vertrag, wonach er gegen die Verpflichtung, baldmöglichst 50 Kranke der öffentlichen Fürsorge aufzunehmen, ein erstes zu 3% verzinsliches Darlehen von 10000 fl. erhielt, und schon 1874 beherbergte seine Anstalt über 390 Patienten. Sie stellte damit 22 Jahre nach Gründung fast die Hälfte der in Württemberg vorhandenen psychiatrischen Krankenbetten!

Unter dem Einfluß seines Schwagers und Freundes Gustav Werner haben Heinrich Landerer bei seiner Gründung hohe sozial-christliche Ideale geleitet. Sein Haus sollte „ein Haus des christlichen Sozialismus sein ... in dem innigsten Wechselwirken mit den gleichartigen Werken Werners“ (Zitat aus dem Briefentwurf an einen Freund), und so hat denn auch Werner viele Jahre, als ihm die Kirchen des Landes verschlossen waren, in der Hauskapelle des Christophsbades seine öffentlichen Vorträge im Raum Göppingen gehalten.

Privates Gewinnstreben lag Heinrich Landerer völlig fern, allein der Eigengesetzlichkeit des privaten Wirtschaftsunternehmens konnte er auch für seine private Krankenanstalt nicht entsagen, sollte sich diese entwickeln und bewähren. Das mag der Verwirklichung seiner Ideale schmerzlich empfundene Grenzen gesetzt haben, denn ohne wirtschaftliches Denken und Handeln und ohne Kredite, die ihm jetzt vermehrt Staat und private Kreditinstitute gewährten, war der rasche Ausbau seiner Anstalt vor allem in den Jahren zwischen 1855 und 1866 nicht möglich. Zwei wesentliche Momente kamen allerdings noch hinzu: einmal der Mineralbrunnen, der nun verstärkt für den Versand genutzt wurde, sich steigender Beliebtheit erfreute und eine willkommene zusätzliche

Einnahmequelle war – zum anderen die sich entwickelnde Landwirtschaft, für die 1858 der Kauf eines zunächst noch kleinen Bauernhofes unweit östlich des Christophsbades die Grundlage abgab.

Erworben hat Landerer den Freihof in erster Linie, um hier eine „Freikolonie“ für seine Kranken zu schaffen, die so weit in Betracht kommend hier in ländlicher Arbeit – ein Vorläufer moderner Beschäftigungstherapie – Befriedigung und nach Möglichkeit Gesundung finden sollten. Dank der Entwicklung Göppingens zur Industriestadt und dem dadurch eintretenden Freiwerden landwirtschaftlich nutzbarer Grundflächen vergrößerte sich der kleine Bauernhof verhältnismäßig rasch und brachte dem Ganzen eine beachtliche wirtschaftliche Entlastung in einer Zeit, da noch viel Handarbeit in der Landwirtschaft anfiel und das Mitwirken von Kranken hierbei nur willkommen sein konnte.

Heinrich Landerer ist schon mit 63 Jahren am 8. 2. 1877 einem Magenleiden erlegen. Er war ein begnadeter Arzt und Psychiater, dessen Arzttum getragen war von edler Menschlichkeit, gepaart mit einer tief religiösen, christlichen Glaubenshaltung, die er auch auf seine Kranken ausstrahlte. Mit ihr verband sich eine unternehmerische Befähigung, ohne die das Werk so kurzfristig nicht entstehen konnte, das er hinterließ. Bei aller religiösen Bindung lebte in ihm ein freier Geist, wie er namentlich in der Haltung zum Ausdruck kam, mit der er sich für die Freiheitsbewegung der 48er Jahre auch in der Öffentlichkeit einsetzte.

Sein Werk ist nicht zu denken ohne die Frau an seiner Seite, die mit aufbaute und souverän die Wirtschaft des Hauses führte. Thekla Landerer war eine starke Persönlichkeit, in der sich hohe Geistesgaben mit einem durchdringenden Blick für das Wesentliche im Kleinen wie im Großen vereinten. Als nach dem Tod ihres Gatten der Sohn und Arzt Gustav Landerer die ärztliche Leitung und sein 2 Jahre jüngerer, wenige Jahre vorher nach land- und volkswirtschaftlichem Studium dem Vater zur Seite getretener Bruder Richard Landerer die wirtschaftliche Leitung übernahmen, denen später noch der jüngste Bruder Heinrich als zweiter Arzt zur Seite trat, stand sie noch 15 Jahre selbstverantwortlich dem Ganzen vor und es fiel ihr nicht leicht, das Haus, ob schon seine Leitung faktisch schon geraume Jahre in den Händen der Söhne lag, am 1. 5. 1892 auch rein rechtlich auf diese zu übertragen. Noch bis zu ihrem Tod 1895 aber blieb Thekla Landerer das allseits anerkannte Haupt der Familie.

Die Brüder gingen mit großer Tatkraft ans Werk und wie unter dem Vater in den Jahren um 1860, so setzte nun vor allem in den 80er Jahren eine neue Welle der Weitung und des Ausbaues im gesamten Christophsbad- und Freihof-Komplex ein. Neue Bauten entstanden. Zur Schaffung eines geschlossenen Anstaltsbereichs wurde eine großzügige Straßenverlegung der Faurndauer Straße zur Fils hin und der Jebenhauser Straße nach Osten fast ganz auf eigene Kosten durchgeführt. Damit wurde auch



Christophsbad nach einem Kupferstich von Matthias Merian 1643

Aufnahme Akermann

die Ausdehnung der das Christophsbad nach Süden umgebenden Parkanlagen erreicht, die nur wenig bekannt der Stolz des Hauses sind. Nach Durchführung all dessen beherbergte die Heilanstalt bis in den ersten Weltkrieg herein 450 Kranke, von denen damals der größere Teil auf Kranke der öffentlichen Fürsorge entfiel.

Auch Gustav Landerer stand bei aller Weite des Geistes auf betont christlichem Boden und fühlte sich seinem Onkel Gustav Werner und dem Reutlinger Bruderhaus zeitlebens verbunden. Ärztlich haben er und sein Bruder Heinrich ihren Kranken viel gegeben. Beide haben den ärztlichen Ruf des vom Vater übernommenen Erbes gewahrt und ihm mit dem Bruder Richard die besondere, immer wieder gerühmte Atmosphäre erhalten, die es bis auf den heutigen Tag zu wahren gelang. Der letztere ging als Mann der Wirtschaft – ungeachtet seines öffentlichen Wirkens als Stadt- und Kreisrat und darüber hinaus – im Aufbau des Hauses auf, betrieb eine Neufassung der Badquellen, förderte den Brunnenversand und vermochte in erfolgreicher Fortsetzung der Bodenpolitik seines Vaters für den Freihof einen verhältnismäßig geschlossenen Gutskomplex zu schaffen.

Der große Beitrag der zweiten Generation zur Neufundierung des Hauses fiel vorwiegend in die ersten 1½ Jahrzehnte nach dem Tod des Gründers. Eine Weit- tung über das damals Erreichte hinaus im Sinn modern- kapitalistischer Entwicklung lag den drei Brüdern Lan- derer fern, wohl aber empfanden sie in ihrer sozialen Einstellung die damaligen Diskrepanzen kapitalistischer Entwicklung sehr stark. Sie haben im ersten Weltkrieg und kurz danach die Führung des Hauses in die Hände der dritten Generation gelegt, die sich vor neue schwierige Probleme gestellt sah, denn der Krieg und die folgende Inflationszeit bedeuteten einen schweren Einbruch in die

erreichte Stabilität des Hauses. Ohne den Rückhalt an der Erzeugung des Freihofs und sogenannten „Devisen- patienten“ wäre die Heilanstalt damals nicht durchzu- halten gewesen. Ein vorübergehend starker Rückgang der Klinikbelegung infolge einer durch unzureichende Pflegesätze ausgelösten Überführung von Fürsorgepa- tienten in staatliche Anstalten konnte dann aber nach Rückkehr normaler Verhältnisse sehr rasch wieder auf- geholt werden, ja durch interne Ausbauten gelang es in den Folgejahren, die Patientenzahl auf 500 zu er- höhen. Eine völlige Neugestaltung im wirtschaftlichen Bereich, nach Jahren ohne Investitionsmöglichkeit nötig, wurde mit verständnisvoller staatlicher Förderung durch- geführt. Zur Umsatzausweitung am Brunnen führte der Versand des Mineralwassers nunmehr nicht nur als „Göppinger Sauerbrunnen“, sondern auch mit zusätz- licher Kohlensäure als „Göppinger Sprudel“ sowie die Einführung von Göppinger Mineralbrunnen-Süßgeträn- ken. Hinzu kamen eine Wieder-Neufassung der Bad- quellen und die Erfassung neuer Mineralquellen beim Freihof. Im Gutsbetriebe gelang nach langen Jahren zwischen den beiden Kriegen eine weitere Arrondierung des Grundbesitzes.

Das Christophsbad in seiner Dreieit: Heilanstalt, Brun- nen und Gutshof hatte erneut festen Boden gewonnen unter der weisen ärztlichen Leitung seines Chefarztes Dr. Fr. Glatzel, Schwiegersohn von Richard Landerer, und der wirtschaftlichen Leitung des Verfassers, Sohn Gustav Landerers, als mit dem zweiten Weltkrieg neue schwere Zeiten kamen.

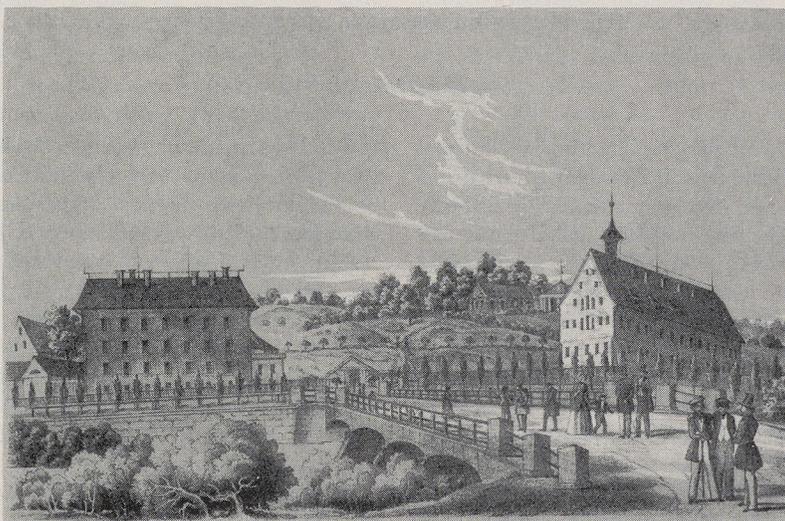
Noch war allein die dritte Generation der Familie am Steuer, als dieser Krieg ausbrach. Was jene Jahre für ein seit Jahrzehnten der Betreuung Geisteskranker ge- widmetes Haus bedeuteten, braucht keiner Betonung.

Kein dem Christophsbad anvertrauter Patient fiel 1941 dank geleisteten Widerstands unmittelbar den bekannten Vernichtungsmaßnahmen zum Opfer. Wieder aber wie nach dem ersten, so jetzt im zweiten Weltkrieg, wurden Kranke – diesmal allerdings nicht freiwillig, sondern durch behördliche Verfügung – an staatliche Anstalten überführt. Eine größere Entleerung des Hauses verhinderte jedoch der laufende Zugang neuer Patienten. Am 1.1.1942 übergab Dr. Glatzel altershalber die ärztliche Leitung Dr., später Professor Dr. Krauss, einem Enkel Gustav Landerers, und damit einem Angehörigen der vierten Generation der Familie. Von ihm im Krieg eingeleitet und nach dem Krieg planmäßig durchgeführt, erfolgte jetzt die Wandlung der Heilanstalt zur Klinik, in der heute rund 100 Betten auf die 1943 begonnene neurologische Abteilung entfallen. Mit der außerordentlichen Entwicklung von Psychiatrie und Neurologie in den letzten Jahrzehnten hat auch der Status eines solchen Krankenhauses eine große Wandlung erfahren. Gymnastik, Massage, Hydro- und Beschäftigungstherapie, Psychotherapie und die Therapie der Psychopharmaka führen dazu, daß die Verweildauer der Patienten sich erheblich verkürzt, ihr Zu- und Abgang sich vervielfacht hat.

Das Christophsbad hat mit dieser Wandlung zur Klinik die zweite schwere Kriegszeit durchgestanden. Wieder waren 10 Jahre ohne Investitionsmöglichkeit vergangen, bis nach Währungsreform die langgehegte Absicht zu verwirklichen war, den Betrieb des Mineralbrunnens aus dem Klinikbereich herauszulösen. Westlich davon an der Faurndauer Straße wurde er um ein Vielfaches leistungsfähiger neu aufgebaut. In der Klinik, deren Standort im Stadtbereich heute den Ansprüchen moderner Psychiatrie besonders entspricht, läuft – gefördert wieder durch Mittel des Landes und erstmals auch des

Bundes – ein über Jahre sich erstreckendes Investitionsprogramm, das den ärztlichen Bereich ebenso wie den wirtschaftlich-technischen betrifft. Die Bettenzahl der Klinik ist auf 540 gestiegen und dürfte demnächst 560 erreichen. Ihre Umstrukturierung schreitet dank der modernen Therapien fort. Die Resozialisierung der Patienten gewinnt immer mehr Bedeutung und ihr Dasein in der Klinik gestaltet sich immer freier, ja auf dem jenseits der Eicherhöhe hinzugekommenen, an den Freihof grenzenden Waldeckhof wurde inzwischen eine vorwiegend der Rehabilitation dienende Klinikabteilung geschaffen, deren Bewohner tagsüber beruflich tätig sind und nur in der übrigen Zeit noch unter ärztlicher Betreuung stehen.

Nach dem altershalber auf 1.1.1968 erfolgten Ausscheiden von Prof. Dr. Krauss aus der ärztlichen und des Verfassers aus der laufenden wirtschaftlichen Leitung liegt die Führung des Christophsbades heute ganz in den Händen der vierten Generation der Familie – mit Dr. E. Glatzel als ärztlichem und D. Nübling als wirtschaftlichem Leiter des Hauses, beide Enkel Richard Landerers. Noch ist so das Christophsbad im Alleinbesitz der Familie des Gründers geblieben, der es einst in einer Krisenzeit altwürttembergischer Bäder erwarb und einer neuen Aufgabe zuführte. Daß diese Aufgabe heute – auch als Privatklinik „gemeinnützige Privatkrankenanstalt“ geblieben, offen für alle Bevölkerungskreise – in der Tradition des Gründers immer noch wahrgenommen werden kann, mag erstaunen lassen in einer Zeit, da soviel vom kranken Krankenhaus gesprochen wird. Wahrzeichen des Hauses ist immer noch das alte Badgebäude, das einst von Schickhard zu Anfang des 17. Jahrhunderts errichtet, dem gesamten Haus den Namen gegeben hat – den Namen, der in dem Heilwasser „Christophsquelle“ als jüngstem Göppinger Quellprodukt wiederklingt.



Christophsbad um 1855

Aufnahme Akermann